

Hamburger Literaturpreise 2023





6
Till Raether
Buch des Jahres



8
Moshtari Hilal
Sachbuch des Jahres



10
Nefeli Kavouras
Roman



14
Saša Stanišić
Erzählung



16
Katharina Unteutsch
Erzählung



18
Ulrike Syha
Drama



20
Tina Blase
Kinder- und Jugendbuch



12
Anselm Neft
Roman



22
Ika Sperling
Comic



24
Ingo Herzke
Übersetzung



26
Brigitte Jakobeit
Übersetzung



28
Henrike Schmidt
Übersetzung





Sophia Jungmann, Frauke Schneider, Anne Sauer, Nicolai von Schweder-Schreiner, Frank Keil-Behrens (vl.n.r.)

»Moshtari Hilal bricht mit dem, was Lesende vielleicht von einem Sachbuch erwarten, und überrascht auf die beste Weise mit neuen Zutaten.«

Anne Sauer, Literaturvermittlerin und Bloggerin, fuxbooks

»Unter scheinbar ruhiger Oberfläche erzählt Anselm Nefts fesselnder Text von der Sehnsucht, die Kluft zwischen der äußeren und der inneren Welt zu überwinden. Ein Künstlertraum, ein Menschheitstraum.«

Sophia Jungmann, Lektorin, Hoffmann und Campe Verlag

»Das ungeschriebene Gesetz, so weit weg vom Original wie nötig und so nah dran wie möglich, beherrscht Brigitte Jakobeit perfekt, dabei bleibt sie rhythmisch immer gewinnend und formuliert in ihren Sätzen kostbare Nuancen.«

Nicolai von Schweder-Schreiner, Übersetzer, Preisträger 2022

»Nefeli Kavouras zeigt sich mit ihrem Romanprojekt als neue und entschlossene erzählerische Stimme.«

Frank Keil-Behrens, Autor, Preisträger 2022

»Mit der kongenialen Übersetzung von Henrike Schmidt entsteht völlig neue Poesie, deren schöpferischen Wert man nicht hoch genug hängen kann.«

Frauke Schneider, Verlegerin, Arche Literaturverlag

»Die Architektin«

Eine Frau führt die Männerwelt der Siebziger Jahre ad absurdum, indem sie deren Regeln auf den Kopf stellt und für sich nutzt.

»Es wurden Jakobsmuscheln und Fasan im Wechsel gereicht, mal stand man, mal saß man. Peter Rühmkorfs Lieblingsessen, sagte ihr Mann, der Hamburg für den Nabel der weiten Welt hielt. Die Architektin sah sich die Leute an, während sie so tat als wäre sie es, die sich anschauen ließ. Wie die anderen Frauen sich wunderten, dass sie nicht am Gattinnenprogramm teilnahm. Wie die Männer sich wunderten, dass sie nicht am Gattinnenprogramm teilnahm. Ach, Sie bauen auch? Was bauen Sie denn?«



Till Raether, geboren 1969 in Koblenz, aufgewachsen in Berlin, arbeitet als Autor und freier Journalist in Hamburg. Er studierte Amerikanistik und Geschichte in Berlin und New Orleans und war stellvertretender Chefredakteur von »Brigitte«. Seine Kriminalromane über den hochsensiblen Kommissar Adam Danowski wurden von der Kritik gefeiert und mehrfach für Preise nominiert. Mit Alena Schröder spricht Till Raether in »sexy & bodenständig: Entlastungs-Podcast für Autor*innen« übers Schreiben. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Laudatio Till Raether erzählt in seinem Roman von einem Bauskandal. Doch keine Sorge, es geht um Berlin, es geht um die Siebziger Jahre, es geht um den „Kegel“ in Steglitz, einen 120-Meter-hohen Verwaltungskomplex mit Parkhaus und Hotel – größer, höher und zukunftsweisender als alles, was jemals südlich des Ku’damms gebaut wurde. Eigentlich geht es aber um „Die Architektin“ des Projekts, eine ebenso faszinierende wie für ihre Umfeld fatale Figur. Till Raether hat eine veritable Tricksterin erschaffen, an der Patricia Highsmith ihre helle Freude hätte. Die Architektin behauptet sich in einer Männerwelt, spielt mit ihr und schlägt sie mit ihren eigenen Waffen. Weibliche Opferrollen sind ihr dabei schnuppe. Rabiast, radikal und raffiniert lässt die Architektin vom Bezirksbürgermeister über den Oberfinanzdirektionspräsidenten bis zum Investor die Herren nach ihrer Pfeife tanzen: „Häuser, Geld und Männer konnte man nie genug haben.“ Diese mächtige Frau trifft nun auf einen Mann, ein Männlein eher: Otto, 19 Jahre alt, Praktikant wider Willen beim Spandauer Volksblatt. Er ist auf der Suche nach seinem Platz in der Welt und wird zum größten Widersacher der Strippenzieherin von Steglitz. Diese beiden führen den perfekten literarischen Tango auf, ziehen sich an, stoßen sich ab, beäugen sich argwöhnisch und sind doch gehörig voneinander fasziniert. Mit großer Akkuratheit und Lust am sprachlichen Spiel beschreibt Till Raether die Siebziger Jahre in West-Berlin, so dass vom schweren Herrenparfüm, kaltem Büfett mit gefüllten Chicoreebötchen über einen Kaffee bei Bilka bis zur Transitstrecke eine Welt wieder aufersteht, die es so nur in einer eingemauerten Stadt gegeben haben kann. **Carsten Brosda**, Senator für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg

Ein wunderbar unterhaltsamer Roman über eine außergewöhnliche Frau in Westberlin – nach einer wahren Geschichte.

»Hässlichkeit«

»Dieses Buch handelt von Bildern. Von Bildern in unseren Köpfen, auf unseren Gesichtern, hinter unseren Augen, auf unseren Zungen. Es handelt auch von Blicken. Von unseren Blicken und wie diese sich andere einverleiben und wie Blicke Teil unserer Körper werden. Dieses Buch handelt vom Sehen und Gesehenwerden. Dieses Buch handelt vom Hass in der Hässlichkeit und vom Abseits und Gegensatz des Schönen. Es beginnt bei mir und endet in uns allen.«



Moshtari Hilal ist Künstlerin, Kuratorin und Autorin. Sie studierte Islamwissenschaft in Hamburg, Berlin und London mit Schwerpunkt auf Gender und Dekoloniale Studien und ist Mitgründerin des Kollektivs Afghan Visual Arts and History sowie des Rechercheprojekts Curating Through Conflict with Care. Ihr Buch »Hässlichkeit« ist bei Hanser erschienen.

Laudatio Eine zerknitterte Fotografie, ein durch Falten verzerrtes Mädchengesicht, das Grinsen geknickt – »Pferdefresse, was hast du dir gedacht, so freundlich zu grinsen, aus meinem Gesicht?« Wie in jedem guten Sachbuch markiert auch in »Hässlichkeit« ein historisches Ereignis den Beginn einer großen Erzählung: Der Besuch des Schulfotografen, der ein Lächeln einfordert. Das Ergebnis: Ein Passfoto, das den Blick eines Kindes auf sich selbst komplett verändert. »Vierzehnmals lernte ich mit vierzehn, dass ich hässlich bin.« Es ist dieses Foto, das Moshtari Hilal hervorkramt, an den Anfang des Buches und sich selbst gegenüberstellt, um ihre eigenen Ideen von Hässlichkeit zu hinterfragen. Sie wagt eine persönliche und kritische Reise in die Vergangenheit, geht auf Streifzug durch Social Media und richtet den Fokus auf das, was historisch im Schatten liegt. Was meinen wir, wenn wir von Hässlichkeit sprechen? Wie zieht sie sich durch die Geschichte unserer Gesellschaft? Sie schreibt von Schönheitssalons in Kabul, von Darwins Evolutionstheorie, vom Kolonialismus und von Kim Kardashian – von Imitation als Überlebensstrategie, von stolzen kurdischen Nasen, Körperbehaarung und vom Hass in der Hässlichkeit. Sie analysiert, ergündet und lässt an den richtigen Stellen Erklärungen offen. Sie füllt Seiten voll mit ihrer Kunst, Screenshots und lyrischen Abzweigungen. »Hässlichkeit« bricht mit dem, was Lesende vielleicht von einem Sachbuch erwarten, und überrascht auf die beste Weise mit neuen Zutaten, die den Sachbüchern der Zukunft die nötige Würze verleihen können. Hilal dehnt das Genre aus und erfüllt dabei gleichzeitig mit Bravour einen Anspruch, den wir an Texte zur Gegenwart haben. Die Autorin schafft es, dass wir uns nach der Lektüre anders in dieser Welt verorten. Seite für Seite streicht sie vor unseren Augen die Fotografie von sich glatt und berührt dabei Themen, die niemals nur persönlich, sondern auch politisch sind. Und es ist ein absoluter Gewinn, Moshtari Hilal beim Entknittern ihrer Erinnerung zuzuschauen. **Anne Sauer**

»Die Versöhnung mit der Hässlichkeit ist nichts, was ich durch Ästhetik und Poesie allein erreichen könnte. Sie verlangt von mir mehr, nämlich, meine Menschlichkeit und Sterblichkeit anzuerkennen. Und damit die unvorhersehbare, uneindeutige und immerzu herausfordernde Realität, in der wir alle leben.«

»Wann stirbt Georg?«

Abwechselnd und aus der Ich-Perspektive erzählen die Protagonistinnen Ruth (54) und Lea (16), wie es ist, einem geliebten Menschen hilflos beim Sterben zuzusehen. Es geht um Georg, den Mann von Ruth, den Vater von Lea. Georg ist multimorbid und seit acht Jahren ein schwerer Pflegefall. Zu Beginn des Romans beschließen die Fachärzte, dass nun nichts mehr getan werden kann, und es kommt eine Phase, in der Georgs Tod unwiderruflich scheint. Ruth und Lea sind sich sicher: Jetzt stirbt er. Aber Georg stirbt nicht. Es scheint, als würde er nie sterben können, sondern ewig in einem Zwischenzustand verharren.

Nefeli Kavouras, geboren 1996 in Bamberg. Studierte Kulturwissenschaften in Lüneburg. Sie arbeitet für den mairisch Verlag, kuratiert das Literaturprogramm der altonale, führt mit Anselm Neft den Literaturpodcast »Laxbrunch« und veröffentlicht regelmäßig die Literaturkolumne »Auf ein Getränk mit ...« in der Hinz&Kunzt. 2022 erhielt sie das Residenzstipendium der Hamburger Kulturbehörde für einen Aufenthalt im mare-Künstlerhaus in Wentorf.

Laudatio Wir alle müssen sterben. Aber was, wenn es so weit ist? »Die Beerdigungsgäste sind gegangen, wir wissen nicht, was wir mit den Kuchenresten anfangen sollen« – was für ein Intro! In dem bereits alles enthalten ist, was nun Seite für Seite auf uns zurollen wird: Tragik und Komik, der Schrecken des Endes und die Banalität des täglichen Weiterlebens, überhaupt Gewissheit und Ratlosigkeit und dazwischen jede Menge Fragen. Im Zentrum Lea, die Tochter, 16 Jahre alt, da will man sich weiß Gott mit anderem beschäftigen. Im Zentrum Ruth, die Ehefrau, fast Mitte 50, die will, dass ihr Mann weiteratmet und weiteratmet und sie ihn nicht ins Bett bringen muss wie ein Kind. Wie – sterben? Was ist zu tun? Und was bitte nicht? Wie als Familie eine Familie bleiben, die kleinste und verlässlichste Gemeinschaft der Welt, wenn doch einer aus ihrer Mitte bald verschwunden sein könnte? Allein Georg, der Ehemann, der Vater, der unweigerlich Sterbende, Pflegestufe vier und austherapiert, hat irgendwie die Ruhe weg – und lässt sich Zeit. Georg, mehr als ein Name, fest verankert in der christlichen Mythologie, duldsamer Märtyrer, ebenso Drachentöter, aber auch Schutzheiliger der Haustiere. Was noch wichtig werden wird.

Nefeli Kavouras, seit einigen Jahren als Moderatorin, als Veranstalterin, als Lektorin und überhaupt als guter Geist in der Hamburger Literaturszene unterwegs, betritt mit ihrem fesselnden Romanprojekt »Wann stirbt Georg?« noch einmal ganz anders die literarische Welt: zeigt sich uns als neue und entschlossene erzählerische Stimme, die wichtig werden wird.

Frank Keil-Behrens

»Bevor mein Vater multimorbid wurde, kochte er Tomatensoße für die Unendlichkeit ein. Die Unendlichkeit endete vor drei Jahren, da machte Mama versehentlich das letzte Glas auf und verstand einfach nicht, warum ich wütend war, und ich konnte ihr auch nicht sagen, was mich daran so wütend machte.«



»Was machst du, wenn die wirkliche Welt nicht gut für dich ist?«

Anselm Neft © Tara Wolff

»Ein Nachruf auf Fukurō Hayashi«

»Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass ich Fukurō für eine kindliche Unschuld oder eine Heilige gehalten habe, nur weil sie ... wie sagt man es richtig? Sie hätte bestimmt von den meisten US-amerikanischen als auch den meisten japanischen Psychiatern eine Diagnose erhalten. Ich bin da vorsichtig. Sie sagte manchmal Dinge wie, dass die Kinder in den Werbesendungen nicht echt sind. Wenn man dann sagte: Ja, sie verstellen sich natürlich, antwortete sie: Nein, nein, sie sind in Laboren gezüchtet, sie müssen sich nicht verstellen. Sie redete mehr mit sich selbst als mit anderen. Manchmal guckte sie auf etwas, was niemand sonst sehen konnte, und wirkte ängstlich. Einmal sagte sie ganz verzweifelt zu mir: »Was machst du, wenn die wirkliche Welt nicht gut für dich ist?««

Anselm Neft, geboren 1973 in Bonn, studierte Vergleichende Religionswissenschaft, Vor- und Frühgeschichte, Volkskunde sowie Philosophie. Seit 2016 lebt er als Autor und Publizist in Hamburg, wo er zusammen mit Nefeli Kavouras den Literaturpodcast »laxbrunch« betreibt. Zuletzt erschien sein Roman »Späte Kinder« bei Rowohlt.

Laudatio Es ist das Bild eines Lurchs, das den Ich-Erzähler in Anselm Nefts Roman »Ein Nachruf auf Fukurō Hayashi« von einem Moment auf den anderen aus der Bahn wirft: kleinformatig, im Original ein Ölgemälde, nun eine digitale Abbildung, erschaffen von einer japanischen Künstlerin namens Fukurō Hayashi; einzigartig und zufällig beim Surfen im Internet entdeckt. Die Faszination des nahezu transzendent wirkenden Werkes wird bestimmend für die Suche, auf die er sich fortan begibt, als zählte nichts anderes mehr, und von den ersten Sätzen an überträgt sich die Dringlichkeit dieses Unterfangens unweigerlich auf den Leser dieses soghaften Textes. Für den Erzähler – selbst Bildender Künstler – kommt die Begegnung mit der japanischen Kollegin zur rechten Zeit: Er steckt in einer umfassenden Lebens- und Schaffenskrise, ziellos verstreichen die Tage, keine Aufgabe drängt sich ihm auf. Nun aber wird er sein ganzes Streben und Denken auf die Suche nach der rätselhaften Hayashi richten, von der es im Internet heißt, sie sei verschwunden. Ihren wenigen Spuren folgt er von Hamburg aus nach Berlin, nach Japan und weiter in die virtuelle Welt. Er forscht nach ihren Werken, er recherchiert zu ihrer Person, die sich so dem Zugriff der Welt entzogen hat. Und er spürt zugleich selbst seiner irrationalen Verbundenheit mit der unnahbaren Künstlerin nach. Unter scheinbar ruhiger Oberfläche erzählt Anselm Nefts fesselnder Text von der Sehnsucht, die Kluft zwischen der äußeren und der inneren Welt zu überwinden. Ein Künstlertraum, ein Menschheitstraum.

Sophia Jungmann

»Traumnovelle«

»Dass die Zeit stehen geblieben war, hatte Dilek lange gar nicht mitbekommen, und das ärgerte sie im Nachhinein. Wenn die Zeit schon einmal stehenbleibt, dann willst du das ja effektiv oder wie nutzen, statt ewig noch die Heizung abzustauben. Dilek, Dilek, Dilek ... Wieder war etwas vorgefallen, etwas nicht gerade Un-erhebliches, und du hast wieder geträumt, Dilek, so vor dich hin.

Dass die Zeit stehen geblieben war, hat Dilek allerdings auch deswegen nicht gleich mitbekommen, weil, seien wir ehrlich: Gar viel Erfahrung mit dem Stehenbleiben von Zeit hast du als Menschheit ja nicht, so oft passiert das nicht. Auf welche Signale sollst du achten, welche Zeichen, bitte, verstehen? Zumal, wie Dilek, allein im Salon einer Villa und eifrig an der Heizung zugange mit einer Heizkörperbürste aus Ziegenhaar. Bloß weil die Vögel auf einmal die Fassung verlieren, glaubst du ja nicht gleich, aha, jetzt ist also die Zeit stehengeblieben. Nein, du glaubst, und das war auch bei Dilek so, dass die sich dringend fortpflanzen wollen, ist ja ihr gutes Recht.«

Laudatio Dilek putzt seit über 20 Jahren die Villa von Frau Sehner in Wien. Seit Kurzem stellt Frau Sehner Fragen, und Dilek erzählt, wie sie als Mädchen Ziegen hütete. Daraufhin schenkt Frau Sehner Dilek eine Heizkörperbürste aus Ziegenhaar. Die Erzählstimme erklärt, man solle das nicht als Kritik an der Ausbeutung von Minderheiten verstehen. Natürlich, die klaren Parameter der kurzen Erzählung laden zu einer vorschnellen Deutung ein. Saša Stanišić spannt den erzählerischen Bogen in »Traumnovelle« allerdings viel weiter. So taucht auch Arthur Schnitzlers gleichnamiges Werk auf und lässt Realität und Traum weiter diffundieren. Doch immer wieder scheint die fremdbestimmte Dilek durch, die insgeheim nicht mit ihrem Mann zurück in die Türkei will, die der Leidenschaft für Sprache und Literatur in ihrem Leben gern einen Platz gegeben hätte – und die selbst von der Erzählstimme ihrer eigenen Geschichte bevormundet wird (was mit Blick auf die Frage, wer heute was erzählen darf, einigermaßen genial ist). Unterdrückte Sehnsüchte sind hier anders als bei Schnitzler also nicht erotischer, sondern akademischer Natur. Im Topos der stehengebliebenen Zeit manifestiert sich schließlich die geniale Zusammenführung von Möglichkeit und Stillstand in Dileks Leben, die sagt: »Als wäre es einfach, aus einem Leben zu steigen und in ein anderes zu springen.« Dieser feinsinnige und sprachlich hochköstliche Text macht zunächst den Anschein, als wäre es das. Aber lassen Sie sich nicht täuschen!

Frauke Schneider

Saša wollte mit sieben rüberschwimmen, ohne es zu können.

»Guck mal, der kann ja schon tauchen!«, rief da jemand, und Sašas Vater hörte es. Zum Glück!

Abgebrochene Sportlerkarrieren: Tischtennis, Sportangeln, Luftgewehr, Fußball, Basketball.

Kann jonglieren.

Eine Freundschaft gekündigt dramatisch. Ein ferngesteuertes Auto nie zu Ende gebaut. Einige Bücher nie zu Ende geschrieben.

Trainiert die F-Jugend des FC Teutonia 05 Ottensen.

»Ich wusste von Anfang an, dass es sehr schwer werden würde, Johnny zu küssen. Er sah direkt aus wie jemand, der sich nicht einfach so küssen ließ. Manchmal erinnerte er mich an eine endemische Tierart. Die Baikalrobbe zum Beispiel, die es nur in diesem einen See in Sibirien gibt.«



Katharina Unteutsch © Tara Wolff

Katharina Unteutsch, geboren 1981, studierte Germanistik und Anglistik in Hamburg. Sie arbeitete an verschiedenen Theatern im Bereich Kostüm und Requisite, als Verlags- und freie Lektorin, war Teil der »Embassy of Hope« des Thalia Theaters und ist jetzt Autorin und Kleinstkindpädagogin mit Schwerpunkt Atelier und Gestaltung. Ihre Kurzgeschichten werden bei Wettbewerben regelmäßig in Sammelbänden veröffentlicht. www.katharina-unteutsch.de

»Woran wir glauben«

»Im Sommer waren sie mit ihnen an der Atlantikküste, erzählten die Frauen. Sie waren hinübergefahren auf die Île de Ré, wo sie erst barfuß im weißen Sand, später in Restaurants saßen, auf deren weiten Terrassen sie Meeresfrüchte essen und über das Wasser schauen konnten. Und wirklich, ich glaube ihnen, dass es einfach paradiesisch war.

Lange schon sah ich meinen Freund und mich in der Silvesternacht auf dem Balkon – ein Balkon wie das einzige Bild an der Wand eines Krankenhausflures: Südseefarne und Palmen in blauen Kübeln, Tische und Kaffeetassen, darüber weißes Licht. Im Hintergrund Säulen und Wasser, das in der Sonne glitzert. Mein Freund und ich stehen im Dunkel zwischen den Pflanzen, halten Sektgläser und sehen zu, wie auf dem Platz unter uns alles in allen Farben explodiert.«

(Aus: »Auf einem Balkon«)

Laudatio In Katharina Unteutschs Erzählungssammlung »Woran wir glauben« heißen die kurzen Stories »Mint«, »Bei JC«, »Candy Blue« oder »A Weakness«. Diese verführerische Prägnanz findet sich auch in den Texten wieder. Vorangestellt ist ihnen ein Zitat von Florence + The Machine, »I'm gonna be free / And I'm gonna be fine / But maybe not tonight«, Zeilen, die ebenfalls Ton, Stil und Stimmung ankündigen. Sätze wie »Fast alles, was die Frau von der Agentur sagte, gab mir dieses Gefühl, das ich hatte, wenn mir jemand eine schöne Restwoche wünschte« sind nicht denunziatorisch, vorführend, sondern klingen fast zärtlich und gleichzeitig sehr stark. Es sind neun längere und kürzere Splitter, Tableaus, Impressionen, manchmal flackernde Farb-Bilder, Innen- und Außenblicke, sprachlich sehr präzise. Es geht um ein Apartment, um golden glänzende Minikleider von Tänzerinnen, um nicht echte Farne und Tropic Snow und dass sie wusste, dass es sehr schwer werden würde, Johnny zu küssen. Wenn Katharina Unteutsch aus der Sicht eines Mädchens über einen von ihr begehrten Jungen schreibt, dessen unbekümmerte Christlichkeit sie trotz aller Bemühungen nicht begreifen kann, dann ist das stilistisch, inhaltlich und atmosphärisch atemberaubend. Das Lakonische erinnert streckenweise auch an die grandiosen, unvergleichlichen Romane und Figuren von Jennifer Clement (Gun Love). »Ich wusste alles über Nägel von Jasons Schwester. Zum Beispiel, welcher Nagellack der richtige war. Der, den ich aus der weißen Pyramide in der Shoppingmall genommen hatte, war es nicht. Sie stellte ihn zurück und gab mir einen in Candy Blue. »Glaub mir«, sagte sie.« **Nicolai von Schweder-Schreiner**

»Der analoge Mensch«

»Ich bin jetzt über mein Handy eingewählt, aber ich habe kaum noch Akku. Und ich habe kein Ladegerät dabei.«

»Wir sind in einem Theater.

Denkbar wäre auch, dass wir in mehreren Theatern sind. Gleichzeitig.

Oder dass wir alle zu Hause vor einem Bildschirm sitzen.

Aber fangen wir mal mit der einfachsten Variante an: Wir sind in einem Theater.

Dass wir in einem Theater sind, bedeutet noch lange nicht, dass sich alle in einem Raum befinden.

Ein paar sind wie üblich zu spät. Die meisten der anderen nur über große Screens im Hintergrund zugeschaltet. (Wenn die Verbindung überhaupt schon steht.)

Alles dauert mal wieder, und bei einigen der Beteiligten kommt langsam Ungeduld auf.

Fingertrommeln.«

Laudatio Schon über den Titel des prämierten Stückes von Ulrike Syha lässt sich stolpern: »Der analoge Mensch«. Ist man als Mensch nicht per se analog? Macht das nicht gerade unser Menschsein aus? Oder ist das nur ein Daseinszustand von mehreren möglichen? Jedenfalls liegt vor uns ein Stück für das Theater und seine klassische Bühne oder auch eines für mehrere Bildschirme zu ergo-korrekten Bürostühlen: Eine Gruppe Menschen aus der Wissenschaftswelt trifft sich, um einen Podcast aufzunehmen, trifft sich zu einem Expert:innen-Panel, sie trifft sich virtuell – wir kennen das alle, wir haben das alle kennenlernen müssen. Und im Nu entsteht in dem Switchen zwischen den an unterschiedlichen Orten Anwesenden kraft schneller, aber präzise austaxierter Dialoge ein Geschehen von großer Dichte und Spannung. Wer ist schon da, also eingeloggt? Wer ist wer? Wer ist wo warum an welchem Ort und ist das noch von irgendeiner Bedeutung? Und auf wen warten wir noch wie lange? Zwei illustrierende Sätze, die in das Geschehen führen und die man sich sowohl aufs T-Shirt drucken wie auf die Schulter tätowieren lassen könnte: »Moment – ich dachte, das wäre jetzt nur das Warm-up.« Und: »Ich bin jetzt über mein Handy eingewählt, aber ich habe kaum noch Akku.« Wichtig: So galant komisch und unterhaltsam das Stück ist, es geht nicht um Slapstick, nicht um Comedy. Sondern um eine sorgsame Tiefenerkundung der Umbrüche in unserem Zusammensein. Leicht ist schwer, sagt man. Ulrike Syha kennt sich da bestens aus und bietet eine Begegnung von ganz eigener Qualität, demnächst in Ihrem Theater oder an Ihrem Bildschirm. **Frank Keil-Behrens**

Ulrike Syha, geboren 1976 in Wiesbaden. Nach einem Studium der Dramaturgie in Leipzig und einer längeren Assistenz-Zeit am Schauspiel Leipzig lebt sie heute als freie Autorin und Übersetzerin von Dramatik in Hamburg. Ulrike Syha wurde u.a. mit dem Kleist-Förderpreis für Junge Dramatiker:innen, dem Robert-Gernhardt-Preis und dem Walter-Serner-Preis ausgezeichnet. Ihre Stücke wurden mehrfach zu den Mülheimer Dramatiker-Tagen eingeladen. 2018 erhielt Ulrike Syha für ihr Stück »Drift« den Autorenpreis des Heidelberger Stückemarkts, 2010 und 2019 wurde sie mit dem Hamburger Literaturpreis ausgezeichnet. 2019 war sie Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg.



Tina Blase hat nach ihrem Studium der Angewandten Kulturwissenschaften bei verschiedenen Verlagen und Labels gearbeitet, bevor sie 2013 in die Freiberuflichkeit wechselte. Zu ihren ersten Veröffentlichungen im erzählenden Kinderbuch gehört die Reihe der »FC St. Pauli Rabauken« (Verlag Friedrich Oetinger), jüngst erschien der Auftaktband ihrer Jugendbuchreihe »Insel der wandernden Flüche« bei Magellan. Tina Blase war Stipendiatin der Akademie für Kindermedien und lebt mit ihrer Familie in Hamburg.

Tina Blase © Tara Wolf

»Geisterhelfer – Aufruhr auf dem Friedhof«

»Schlagartig stellen sich die Härchen an meinen Armen auf. Und auch überall sonst an meinem Körper. In dem Moment kommt der Mond hinter einer Wolke hervor. Sein silbernes Licht erhellt den ganzen Friedhof – und scheint von hinten durch die drei Gestalten! Mit einem Mal fällt mir auch auf, dass ihre Umrisse seltsam unscharf sind. Wie Nebel, der in eine Form gegossen wurde, und langsam wieder über den Rand wabert.

»He talked to us, didn't he!«, ruft der Engländer aus.

»Junge, kannst du uns hören?«, fragt die alte Dame und leuchtet dabei ganz und gar grün auf. Alle drei kommen mit ausgestreckten Armen auf mich zu.

Es reicht, das ist zu viel für mich. KREISCH! Ich stoße einen markerschütternden Schrei aus, der selbst die Geister zurückweichen lässt.«

Laudatio Natürlich ist es toll, wenn man eine besondere Fähigkeit besitzt, die einem zur Ehre verhilft – wenn man zum Beispiel beim Fußball im Tor noch den schärfsten Ball hält, ohne sich wegzuducken, oder nach dem Umzug sofort neue Freunde findet. Doch was, wenn man sich stattdessen plötzlich mit einer Gabe gesegnet sieht, um die man wirklich als Allerletztes gebeten hat, die einem die Haare zu Berge stehen lässt? So ergeht es dem zehnjährigen Helden in Tina Blases charmantem Kinderbuch, als er zu seinem Entsetzen feststellt, dass er Geister sehen kann, er, der keinen Fuß auf die Kellertreppe zu setzen vermag, ohne Herzrasen zu bekommen. Aber manchmal ist das Leben klüger als man selbst, und so nimmt Leo Helsing Krüger die Herausforderung an und wird, zusammen mit seiner Nachbarin, der die nächtlichen Umtriebe ein Leuchten ins Gesicht zaubern, zum Geisterhelfer, denn auch Geister sind nur Menschen und brauchen bisweilen Unterstützung, um Dinge zurechtzurücken, bei denen ihnen der Tod in die Quere gekommen ist. Ideenreich und mit einer unverstellten, munteren Erzählstimme, die der jungen Leserschaft auf Augenhöhe begegnet und sie in ihren oft gar nicht so kleinen Sorgen erkennt, entwirft Tina Blase eine herzenswarme und spannende Geschichte von einem, der auszieht, das Fürchten zu verlernen, und weckt mit ihr nicht nur Sympathie für stillere Zeitgenossen, sondern zeigt zugleich auf höchst vergnügliche Weise, dass es sich lohnen kann, dunkles Terrain zu betreten und Ängste zu überwinden. Manchmal erlebt man dabei noch ein echtes Abenteuer.

Sophia Jungmann

»Der Große Reset«



Ika Sperling © Tara Wolff



Laudatio Ein mutiges Buch. Das hört man öfter. Aber was heißt das? Mut machen. Nicht den Mut verlieren. Mutig sein. Ika Sperlings Comic »Der große Reset« schafft es, alle diese Dimensionen von Mut zu vereinen. Sie erzählt uns von einer persönlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Verschwörungsnarrative. Das Format des Auto-Fiktionalen ermöglicht uns den Einblick in das Ringen einer Familie mit einer geliebten Person, die abgedriftet ist. Der Schutzschirm der Fiktionalität dient dabei nicht nur zum Eigenschutz, sondern zeugt auch von Verantwortungsbewusstsein und Empathie der Autorin. Das schmälert den Mut dieser Geschichte jedoch keineswegs. Es ist ein Drahtseilakt: Wie weit kann die Autorin gehen? Sie läuft auf dem Seil gespannt über eine tiefe Schlucht, einen Riss. Ein Riss in der Gesellschaft, der in den letzten Jahren immer tiefer wurde. Wir sehen Sperling als Autorin und als Figur im Comic auf dem Drahtseil. Wir staunen, wir bangen, wir lachen über die Absurdität der Situation und verschlucken uns an der Erkenntnis, wie gefährlich das alles ist. Sperling schildert ihre Verzweiflung und Wut eindrücklich in ihren Bildern. Mit Bleistift gezeichnet, mit Aquarell koloriert und handgeleitet, verbildlicht sie die Problematik. Die Darstellung des durchsichtigen Vaters mit einer Art Wasserstand der Verschwörungserzählun-

gen ist so einfach verständlich wie treffend. Sperling überzeugt durch ihre Zugänglichkeit, wir verstehen auf den ersten Blick, was schief läuft. Der Comic beleuchtet, wie wir im Kleinen, im Familiären, damit umgehen können, auch wenn es schwierig ist. Das zu zeigen ist mutig, das zu lesen macht Mut. **Lara Keilbart**

Ika Sperling wurde 1996 in einem kleinen Dorf in Rheinland-Pfalz geboren. 2017 ist sie für das Illustrationsstudium an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften nach Hamburg gezogen. Im September 2022 hat sie ihren Bachelor absolviert und arbeitet seit 2023 als selbstständige Illustratorin und Comiczeichnerin in Hamburg. Ihre erste Graphic Novel »Der Große Reset« erscheint im Frühjahr 2024 bei Reprodukt.

Die in Berlin lebende Autorin und Journalistin **Lara Keilbart**, Leiterin der Comic Invasion Berlin, hat auf Einladung des Comicfestivals Hamburg unter allen Einsendungen eine Auswahl für die Jury getroffen und laudiert den Comic-Preis für Ika Sperling.

Joshua Cohen

»Die Netanjahus« / »The Netanyahu«

Übersetzt aus dem amerikanischen Englisch für Schöffling & Co.

Der mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnete Campusroman »Die Netanjahus« nähert sich dem Thema jüdische Identität auf originelle Weise. Joshua Cohen verwandelt eine wahre Begebenheit im Leben der berühmten Politikerfamilie mit überbordender Fantasie und wilder Komik in ein literarisches Feuerwerk.



Ingo Herzke, geboren 1966 in Alfeld, hat in Göttingen und Glasgow Klassische Philologie, Anglistik und Geschichte studiert und 1999 angefangen, Literatur aus dem Englischen zu übertragen. Seitdem lebt er in Hamburg vom Bücherübersetzen. Er ist Übersetzer der Werke von u. a. Alan Bennett, A. M. Homes, Nick Hornby, A. L. Kennedy und Gary Shteyngart.

Laudatio Im Zentrum des Romans, für den Joshua Cohen 2022 den National Jewish Award und den Pulitzer Prize for Fiction gewann, steht der fiktive Geschichtswissenschaftler Ruben Blum, der Ende der 1950er Jahre als einziger jüdischer Dozent an einer Provinzhochschule im Bundesstaat New York unterrichtet. Sein Leben ist geprägt von Assimilation, eine mühsam errungene Akzeptanz im amerikanischen Mainstream. Als sich ein Kollege aus Israel am gleichen College bewirbt und samt Ehefrau und drei verzogenen Söhnen Blums Haus befällt wie eine Plage, gerät alles ins Wanken. Der Bewerber: der radikale Zionist Ben-Zion Netanjahu, der Vater des heutigen israelischen Ministerpräsidenten. Slapstick, Satire und absurde Situationskomik zeichnen diesen Text aus, den Ingo Herzke scheinbar mühelos ins Deutsche übersetzt hat. Dabei war es sicher nicht einfach, dem hohen Cohen'schen Niveau gerecht zu werden – und vor allem den Ton des Erzählers immer richtig zu treffen: akademisch gelehrt und oft langatmig, dabei unfreiwillig komisch, detailverliebt und satirisch pointiert. Dem Übersetzer ist es gelungen, uns eigentümliche Figuren und die Zeit, in der sie leben, bildlich nahezubringen. Mit großem Geschick macht er sie dabei nicht nur greifbar, sondern erfühlbar. Wir sind sofort mittendrin in diesem fantastischen Strudel, der uns hineinzieht in ein Lesevergnügen über Themen wie jüdisches Leben in den USA, Assimilation, Erniedrigungen und Identität. Und uns wurde, dank der feinfühligsten literarischen Arbeit von Ingo Herzke, ein Werk in deutscher Sprache zugänglich gemacht, das unseren Blick auf das Hier und Jetzt scharf stellen, unsere Meinungen formen und unseren Austausch über diverse Grenzen hinaus fördern kann.

Anne Sauer

»Ich kam mit nicht ganz weißer Haut auf die Welt, aber als ich heranwuchs, wurde sie dicker; wenn man während der Weltwirtschaftskrise in einem jüdischen Viertel aufwuchs, das an irische und italienische Wohngebiete grenzte, brauchte man ein dickes Fell. Durch die Straßen, die vom Grand Concourse abgingen, schwirrten gedankenlose Beleidigungen, doch im Gegensatz zu einigen meiner Altersgenossen war ich kein Kämpfer. Ich war vielmehr dazu erzogen, auf Provokationen im Stile Jesu Christi zu reagieren, auch wenn man mir regelmäßig vorwarf, ihn gekreuzigt zu haben.«

Linda Grant »Die trotzig Schönheit der Welt« / »The Story of the Forest«

Übersetzt aus dem britischen Englisch für Rowohlt Berlin

»Ein paar Tage später unterzeichneten Molotow und von Ribbentrop den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Zufällig geriet Sammy Brassey, womöglich betrunken, auf der Mather Avenue unter die Räder einer Straßenbahn und starb im Sefton General, ehe man ihm die Beine amputieren konnte. ›Ohne seine Beine wäre er nichts‹, hieß es bei Ettie Beilinson. ›Oder ohne seine Hände‹, fügten mehrere hinzu. Oder ohne seine Zunge, dachten zwei, die etwas Experimentelles erlebt hatten. Die Hinterzimmer-Frauen gingen nicht zur Beerdigung, und so wusste jeder, wer sie waren. Eine Woche später begann der Krieg, und das bisherige Leben rückte in weite Ferne.«



Ein kluger, zeitloser Roman über das
Erinnern und die Geschichten, die
unser Leben bestimmen.

Brigitte Jakobeit, übersetzt seit 1989 englischsprachige Literatur, unter anderem von William Trevor, Celeste Ng und Patti Smith. Sie ist Trägerin des Übersetzerpreises der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung.

Laudatio In Linda Grants Roman »The Story of the Forest«, auf Deutsch »Die trotzig Schönheit der Welt« (der Titel ist einem dem Roman vorangestellten Zitat entlehnt), geht die 14-jährige Mina Mendel im Jahr 1913 in Lettland zum Pilze sammeln in den Wald und trifft dort auf eine Gruppe junger, fröhlich gestimmter Bolschewiken. Diese zufällige Begegnung wird sie schließlich zusammen mit ihrem Bruder Jossel übers Meer in eine neue Welt führen. Linda Grant schildert ein Leben, das ein ganzes Jahrhundert umspannt: vom Rigaer Hafenviertel über Liverpool bis ins London der Nachkriegszeit. Sie verbindet großes Weltgeschehen mit einer vielstrangigen Familiengeschichte, und das mit viel Humor in skizzenartig dargestellten Szenen, jiddischen Einsprengseln und knappen Exkursen in jüdische Lebensgewohnheiten. Brigitte Jakobeit, unter anderem prämiert für ihre hervorragenden Übersetzungen von Patti Smith und Thornton Wilder, hat dafür nicht nur aufwändige Recherche betrieben, sondern vor allem auch den speziellen Ton und Wortgebrauch der jeweiligen spezifischen Zeit mit besonderem Fingerspitzengefühl in ein heutiges Deutsch übertragen. Das ungeschriebene Gesetz, so weit weg vom Original wie nötig und so nah dran wie möglich, beherrscht sie perfekt, dabei bleibt sie rhythmisch immer gewinnend und formuliert in ihren Sätzen kostbare Nuancen. Über die Autorin heißt es, nichts an ihren Themen sei leicht, »aber dennoch alles so kunstvoll komponiert, dass man liest, ohne es zu merken, weil die Geschichte so fesselnd ist und süchtig macht«. So auch in Brigitte Jakobeits Übertragung, man ist sofort mittendrin, ihr Text fließt wie von selbst. Dafür hat sie, so der einstimmige Wille der Jury, unbedingt einen Preis verdient. **Nicolai von Schweder-Schreiner**

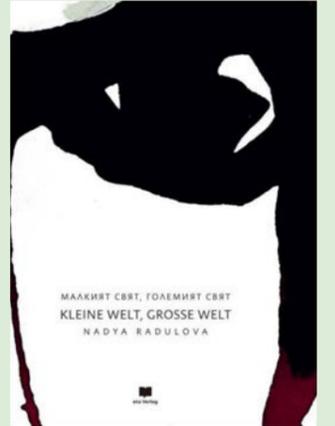
Nadya Radulova »Kleine Welt, große Welt« / »Malkijat svjat, golemijat svjat«

Übersetzung aus dem Bulgarischen für den eta Verlag

»Jemand rief ›Wolf!‹ – und augenblicklich wurden alle Bäume bleich, aus ihren Blättern gafften Münder, schauten hundert

ungläubige Augen; erstarrte der schnelle stachelige Strom und über seinen gewölbten Rücken rollten ein paar Forellen.«

Aus: »Daphne«



Henrike Schmidt, geboren 1969, ist Slavistin, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin und Übersetzerin aus dem Russischen und Bulgarischen. Sie ist an akademischen Einrichtungen sowie selbstständig tätig. Ihr besonderes Interesse liegt im Bereich der literarischen Intermedialität (Bild und Klang, Rezitation und Performance, Literatur und digitale Kommunikation).

Laudatio Wie gelingt es, die große Welt in die kleine Form zu bringen? Diese Frage stellen sich alle Dichterinnen und Dichter; die bulgarische Autorin Nadya Radulova hat sie offenbar gleich zum Titel ihres Gedichtbandes »Kleine Welt, große Welt« gemacht. Radulova findet darauf eine klassische Antwort: Sie bedient sich des Verfahrens der Metamorphose. Aus einem alten Baum wird so etwa eine Frau, aus deren Kopf, als sie gefällt wird, acht Vögel emporsteigen, in anderen Gedichten werden mythologische Frauenfiguren in die Gegenwart befördert. Dass die in Bulgarien zu den wichtigsten literarischen Stimmen zählende Nadya Radulova mit diesem Band erstmals auf Deutsch zu lesen ist, ist ein großes Glück und eine immense Bereicherung. Mit der kongenialen Übersetzung von Henrike Schmidt entsteht zwar zweifelsohne völlig neue Poesie, deren schöpferischen Wert man nicht hoch genug hängen kann, die deutsche Übertragung lehnt sich jedoch feinfühlig wie kenntnisreich an wesentliche Eigenschaften der bulgarischen Vorlage an. Dies betrifft auch die kulturelle und politische Dimension der Gedichte, in denen z. B. die Metamorphosen aus feministischer Perspektive erzählt werden. In der Übersetzung von Henrike Schmidt werden die den Gedichten immanenten Themen wie Flucht, Verlust, Identität und Ausgrenzung so zu einer existenziellen Leseerfahrung, die die erhabene Kraft von Nadya Radulovas Dichtung eindrucksvoll transportiert.

Frauke Schneider

Kleine Welt, große Welt: Ist das nicht ein Short-cut für die Poesie als solche? Die große Welt in die kleine Form zu bringen; die ewigen Fragen auf menschliche Größe zu trimmen?

Zahlen & Fakten

12 Preise, 8 Kategorien, 84.000 Euro

288 Bewerbungen

89 Romane

46 Erzählungen

59 Lyrik, Drama, Experimentelles

32 Kinder- und Jugendbücher

39 Comics

23 Übersetzungen

5 Bücher auf der Shortlist als »Buch des Jahres«

5 Bücher auf der Shortlist als »Sachbuch des Jahres«

Impressum

Herausgegeben von der Behörde für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg anlässlich der Verleihung der Hamburger Literaturpreise 2023.

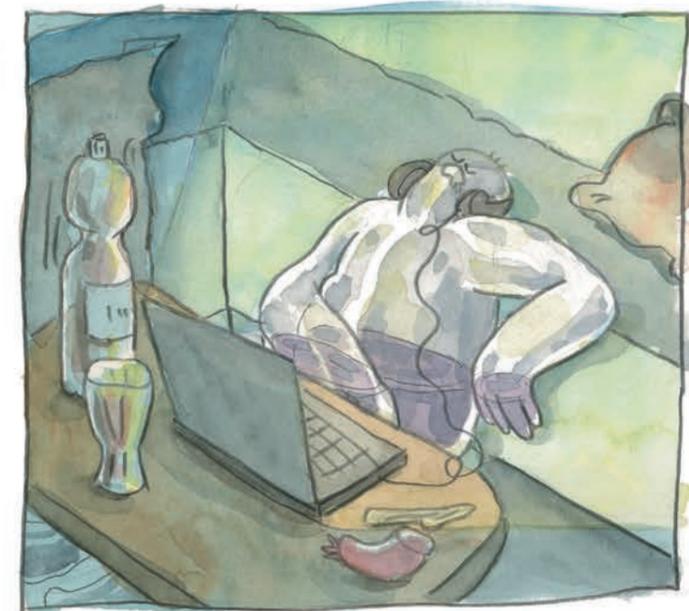
Layout, Redaktion und Satz: Jürgen Abel, www.literaturinhamburg.de

Logo: Sebastian Stuert, www.cadadas.com

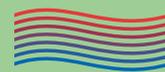
Cover und Umschlaginnenseite: Illustrationen aus dem Comic von Ika Sperling, »Der Große Reset«, Reprodukt 2024

Autor:innenfotos: Tara Wolff

Alle weiteren Rechte der verwendeten Bilder und Illustrationen verbleiben bei den jeweiligen Urhebern.



Die Verleihung der Preise



4. Dezember 2023, 19.00 Uhr, Literaturhaus Hamburg

Musik: Kraus

Buch des Jahres: »Die Architektin« von Till Raether

Laudatio: Carsten Brosda, Senator für Kultur und Medien

Drama: Ulrike Syha

Roman: Nefeli Kavouras

Laudationes: Frank Keil-Behrens

Übersetzung: Henrike Schmidt

Erzählung: Saša Stanišić

Laudationes: Frauke Schneider

Übersetzung: Ingo Herzke

Sachbuch des Jahres: »Hässlichkeit« von Moshtari Hilal

Laudationes: Anne Sauer

Pause

Musik: Kraus

Comic: Ika Sperling

Laudatio: Lara Keilbart

Roman: Anselm Neft

Kinderbuch: Tina Blase

Laudationes: Sophia Jungmann

Übersetzung: Brigitte Jakobeit

Erzählung: Katharina Unteutsch

Laudationes: Nicolai von Schweder-Schreiner

Moderation: Antje Flemming

Ende gegen 21.30 Uhr, danach Ausklang mit DJane Miss Alaska



Hamburg

Behörde für
Kultur und Medien